Er will nicht.

Novellette von Max Schmidt-Schiemfels.

1.

In den verschwenderisch ausgestatteten Parterrezimmern des Freiherrn Axel v. Marburg herrschte angenehme Kühle. Die seit dem Morgen geschlossenen Jalousien hatten dem Eindringen der Mittagshitze erfolgreichen Widerstand geboten. Der Inhaber der eleganten Junggesellenwohnung saß in dem Halbdunkel seines Arbeitszimmers auf einer Chaiselongue, ihm gegenüber in bequemem Sessel der Graf Hasso v. Ernstthal.

Die Kleidung der Herren paßte im Grunde wenig zu der Einrichtung des Gemaches. Vor Kurzem erst waren Beide von ihrem täglichen Morgenritte zurückgekehrt und, ermattet von der Anstrengung, hatten sie sich bestaubt, gestiefelt und gespornt bei einigen Erfrischungen und bei einer Cigarrette der Erholung überlassen.

Ihre Unterhaltung stand mit der angenehmen Siesta vollkommen im Einklang; man zwang sich nicht zu einem Gespräch, quälte sich noch weniger, ein solches aufrecht zu erhalten, sondern sprach, wenn der Geist es forderte.

Das Haupt zurückgelehnt, die Beine vorgestreckt, ließ Graf Ernstthal die Blicke in behaglicher Ruhe durch das Zimmer schweifen. Während er mit seiner Reitgerte leise gegen seine hohen Reitstiefel schlug, unterbrach er eine lange Pause des Schweigens.

„Wissen Sie auch, Marburg, daß Sie mit dieser Zimmerpracht, deren sich ein Sultan nicht zu schämen brauchte, gewaltig in die Rechte der zukünftigen Baronin v. Marburg eingreifen?"

Der Angeredete lächelte und hielt in seiner Beschäftigung, ein Zeitungsblatt in ein Blasrohr umzugestalten, einen Moment inne. Dann entgegnete er: „Es ist keine Aussicht vorhanden, daß es eine solche Dame sobald geben wird. Bis dahin hat es noch gute Weile, wenn überhaupt jemals der Fall eintritt, daß ich heirathe. Unterdessen mag ich nicht wie ein Diogenes leben."

„Wie!" rief Ernstthal verwundert. „Hegen Sie im Ernste solche ketzerische Absichten?"

„In Heirathssachen hört leider aller Scherz auf," entgegnete Axel Marburg. „Ich will mir meine Freiheit so lange bewahren als ich kann. Denn schließlich begeht man noch zeitig genug die größte Dummheit seines Lebens. Uebrigens, lieber Freund, Sie sind ja fünf Jahre älter als ich! Gehen Sie doch mit gutem Beispiel voran."

Hasso v. Ernstthal zog die starken Brauen bedeutsam in die Höhe. „Sie meinen, ich soll den Anfang machen? Dem stehen vorläufig zwei sehr wesentliche Hindernisse entgegen: Erstens bin ich finanziell nicht so gestellt, um mir einen standesgemäßen Haushalt gründen zu können. Mein Einkommen reicht gerade hin zur Existenz in unseren Kreisen. Und zweitens, der Hauptgrund meiner Passivität: Ich kenne kein Weib, das mich liebt und erwartet, meine Frau zu werden. Sie dagegen sind jung, reich, ein liebenswürdiger Freund und Gesellschafter, ohne Vorurtheile, kein Sklave Ihrer Leidenschaften, kurz geradezu geschaffen zum Ehemann."

Marburg verneigte sich ironisch lächelnd. „Und weiter, wenn ich bitten darf," sagte er nach einer Pause.

„Weiter? Nun, Sie sind ein vortrefflicher Sportsmann—"

Der Baron winkte abwehrend mit der Hand. „So war es nicht gemeint, lieber Graf, so gern man auch sein eigenes Lob vernimmt. Ich erwartete vielmehr der Vervollständigung halber noch die Erhärtung des zweiten Punktes. Oder fehlen Ihnen dafür die Argumente?"

Der Graf drehte verlegen seinen Schnurrbart und schwieg.

„Na, lassen wir die Komödie, lieber Freund," lachte Marburg. „Ich weiß ja, worauf Sie abzielen; Sie meinen doch die Geschichte mit der kleinen Baronesse Oldendorff?"

„In der That—" stammelte der Graf überrascht. „Ich hoffe, Sie halten es nicht für Indiskretion, daß ich Sie zu einer derartigen Offenbarung veranlaßte."

„Im Gegentheil," wehrte der Andere höflich ab. „Ich bin Ihnen sogar sehr dankbar, begreife nur nicht, warum Sie eine an sich unbedeutende Sache mit so viel Delikatesse behandeln. Henriette Oldendorff ist ein reizendes Mädchen—wirklich sehr reizend und von einer bezaubernden Frische, aber"—der Sprecher zuckte wie zur Entschuldigung die Achseln—„aber heirathen kann ich sie doch nicht. Ich denke nicht im Entferntesten daran, und sie auch nicht."

„Sind Sie sicher überzeugt, daß Fräulein v. Oldendorff nicht daran denkt?"

„Ich schließe es aus der Unbefangenheit ihres Umganges. Die Frauen kenne ich genugsam, um ihre Absichten zu ergründen, weiß deshalb auch, daß Henriette in mir nur einen guten Kameraden sieht, mit dem sie gern verkehrt."

Hasso sagte zögernd: „Sollte nicht eben diese Unbefangenheit Sie täuschen? Es ist möglich, daß Fräulein v. Oldendorff sich ihrer Herzensneigung noch gar nicht recht bewußt ist; dessen ungeachtet kann dieselbe aber schon lange vorhanden sein. Ja, ich glaube es sogar sicher, soweit ich das junge Mädchen kenne."

Marburg zog sich einen Fauteuil neben den Sitz seines Gastes und ließ sich nieder. „Wie? Sie meinen, daß Henriette—" Er starrte vor sich hin, wie nachdenkend. Dann fuhr er hastig fort: „Aber habe ich dazu denn Veranlassung gegeben? Unser Verkehr war doch stets so harmlos, er ging nie über die Grenzen unschuldiger Neckereien hinaus."

„Dies zu beurtheilen muß ich Ihnen und der Dame überlassen," entgegnete Graf Ernstthal, mit ernster Miene den nachdenklich gewordenen Freund betrachtend. „Ich habe vielleicht kein Recht, mich in Ihre Angelegenheiten zu mischen, aber es ist doch besser, Sie erfahren es durch mich, der ich Ihnen näher stehe, als die Anderen, daß wenigstens die Gesellschaft, der wir angehören, sich über Ihre Beziehungen zu Henriette Oldendorff ein ganz festes Urtheil gebildet hat—"

„Bitte, sprechen Sie weiter," ermunterte Marburg, als der Graf zögerte.

„Die Welt ist so leicht geneigt, schon aus unbedeutenden Aeußerlichkeiten die verwegensten Schlüsse zu ziehen. Sie werden zugeben, daß sie in einem Falle, wo unzweideutige Thatsachen reden, bald zu einer entschiedenen Annahme gelangte. So erwartet man die Verkündigung Ihrer Verlobung als nahe bevorstehend.

Axel Marburg strich sich mit der Hand über die Stirne.

„Eine schöne Geschichte!" erklärte er mit kaltem Spott.

„Die Sie indessen bei der empörenden Skandalsucht der Gesellschaft voraussehen mußten."

„Aber Ihre Eröffnung trifft mich vollkommen unerwartet; sie überrascht mich außerordentlich—und das ist es, was mich vielleicht entschuldigen kann. Selbstverständlich lag es mir fern, zu Mißdeutungen Anlaß zu geben, besonders leid aber sollte es mir thun, wenn ich durch meine unschuldigen Aufmerksamkeiten Hoffnungen erregt hätte, die ich nicht erfüllen kann."

„Und weshalb nicht?"

Axel zeigte dem Freunde ein sehr verwundertes Gesicht. „Weshalb nicht? Ja, liebe ich Henriette denn? Ich habe das Mädchen sehr gerne—aber lieben? —Zum Kuckuck auch! Ich will mich gar nicht verlieben und noch weniger heirathen!"

Graf Ernstthal lächelte. „Das ist also der Grund Ihres Sträubens: Sie wollen nicht. Allerdings eine sehr triftige Ursache des Widerstrebens, die indeß kaum genügen dürfte, Ihre Handlungsweise gerechtfertigt erscheinen zu lassen."

Marburg sprang empor und durchmaß eilig das Zimmer. „Sie setzen mir arg zu, Ernstthal! Sie übertreiben. Als ob ich soweit gegangen wäre, daß sich mein Fehler nur durch eine Heirath wieder gut machen ließe! Habe ich dem Ruf der Dame geschädigt?"

„Würden Sie das nicht thun, zögen Sie sich plötzlich ohne Ursache zurück?"

Der Baron lachte gereizt. „Sie meinen also, ich muß! Verwünschte Höflichkeit! Sie läßt uns die größten Dummheiten begehen. Ich habe einige Vielliebchen an Henriette verloren und ihr demgemäß einige Bouquetts und Bücher geschenkt; ich bin letzten Winter mit ihr auf dem Eise gefahren; man hat mich wiederholt in der Loge ihrer Mutter gesehen; ich habe die Baronesse zu Tisch geführt und meinen Namen—allerdings oft—auf ihre Tanzkarte geschrieben. Mit Vergnügen erinnere ich mich der reizenden Stunden, die ich mit der Baronesse verplauderte und in denen wir miteinander musizirten. Wir üben auch jetzt wieder auf allerhöchsten Wunsch ein Duett ein, das bei Gelegenheit der nächsten musikalischen Hofsoiree zum Vortrag gelangen soll. Das sind die Dummheiten, die ich begangen habe, und aus denen man nun die kühnsten Schlüsse ziehen will!"

„Ja, lieber Freund," sagte mit feinem Lächeln der Graf. „Ich glaube, die Welt hat diesmal so unrecht nicht. Nach Allem haben Sie sich verhalten wie ein Mann, der—Absichten hat."

„Nun wohl!" erklärte Marburg heiter. „So werde ich mich in mein Schicksal fügen, das, bei Lichte besehen, gar kein so fürchterliches ist. Ich bin jederzeit ein wenig Fatalist gewesen—dem Schicksal will ich also die Entscheidung über mein künftiges Glück anheim stellen. Dieses soll entscheiden, ob die Ansicht der Gesellschaft berechtigt ist oder ob meine Freiheit mir bleiben soll."

„Ich verstehe Sie nicht, Verehrtester."

Marburg winkte mit der Hand Geduld. Er ließ sich vor seinem Schreibtische nieder, ergriff die Feder und schrieb auf eine goldrandige Karte, die an der linken oberen Ecke das freiherrliche Wappen der Marburgs zeigte, nach kurzem Nachsinnen Folgendes:

„Gnädige Frau Baronin!

Daß ich von Ihrer gütigen Gastfreundschaft in der verflossenen Zeit einen überaus umfassenden Gebrauch gemacht, auch anderwärts Ihre und der Baronesse Henriette Gesellschaft eifrig gesucht habe, kann Ihnen nicht entgangen sein. Sie werden auch den Beweggrund solches Begehrens errathen haben. Meine Absichten sind ernsthafte. Um Sie davon zu überzeugen und zugleich dem Drange meines Herzens nachgebend, bitte ich Sie um die Hand Ihrer Tochter.

Entscheiden Sie durch eine Erwiderung das Schicksal Ihres

Axel v. Marburg."

Bevor der Schreiber die Karte in einen Umschlag steckte, reichte er sie seinem Freunde. Während dieser sie las, nahm Axel eine zweite Karte und schrieb darauf:

„Gnädige Frau Baronin!

Da Sie und die verehrte Baronesse mir bei unserem letzten Zusammentreffen bezüglich der für heute angesetzten Duettprobe eine bindende Zusage nicht geben konnten, erlaube ich mir anzufragen, ob ich zur gewohnten Stunde aufwarten darf.

Seine tiefste Verehrung legt den Damen zu Füßen

Axel v. Marburg."

Auch den zweiten Brief reichte er dem Grafen zum Durchlesen. Alsdann versah er jedes Schreiben mit einem Umschlag und gab beiden die gleichlautende Adresse: Ihrer Hochwohlgeboren der Frau Baronin v. Oldendorff.

„Verstehen Sie mich jetzt, werther Graf?" fragte Axel, indem er sich erhob und die Tischglocke in Thätigkeit setzte. „Das Weitere ist Sache des Schicksals."

Ernstthal bewahrte ein anscheinend mißbilligendes Schweigen.

Der Kammerdiener war eingetreten.

„Zünde einen Kaminleuchter an, Franz, befahl der Hausherr.

Viel zu gut geschult, um seine Verwunderung bemerken zu lassen, vollführte der Bediente den Befehl.

„So! Nun befördere schleunigst den Brief, der auf meinem Schreibtische liegt, an seine Adresse."

Verblüfft starrte Franz auf die beiden Briefe.

„Verzeihen der Herr Baron, es liegen zwei Briefe hier mit gleichen Adressen. Welchen soll ich—?"

„Welchen Du willst! Also wähle einen davon, zünde ihn an der Flamme an und wirf ihn in den Kamin. Den anderen bringe an seine Adresse."

Franz that, wie ihm geheißen. Der Baron, welcher, weit entfernt von seinem Schreibtische, am Kamin Posto gefaßt hatte, beobachtete mit einer nachdenklichen Miene die Windungen des verglühenden Papiers.

* * *

Eine halbe Stunde später hielt Marburg die Antwort der Frau v. Oldendorff in den Händen. Dieselbe bestand nur in den auf eine Visitenkarte geschriebenen Worten: „Wir sehen Ihrem Besuche entgegen."

Axel befand sich allein. Sein Gast hatte ihn verlassen. Mit dem Ausdrucke innerer Unruhe starrte der junge Mann auf die wenigen Worte, als wolle er aus ihnen sein Geschick erforschen.

„Wir sehen Ihrem Besuche entgegen. —Was soll das heißen?" sagte er mehr ärgerlich, als nachdenklich. „Welchen Brief haben die Damen nun eigentlich empfangen? Ihre Antwort paßte auf beide—ein Umstand, der freilich nicht vorausgesehen war."

Er durchschritt einige Male rasch das Zimmer. Vor dem Schreibtische blieb er stehen und sah wiederum auf die Karte der Baronin.

„Mir scheint, mein Heirathsantrag ist ihnen zugegangen," meinte er, den Kopf neigend. „Das ist doch die nächstliegende Deutung ihrer Antwort. Sie wünschen einfach meinen Besuch; diese Aufforderung genügt zur vorläufigen Erklärung und würde jeden Heirathskandidaten beglücken."

Axel zerrte nervös an den Enden seines Schnurrbartes.

„Dann aber," fuhr er fort, „wenn ich mir's recht überlege, kann die Erwiderung ebenso gut auch meiner Anfrage wegen des Duettes gelten."

Unmuthig runzelte er die Stirn. Da plötzlich hellten sich seine Züge auf. Er trat eilig an den Kamin und durchstieß in Ermangelung eines passenderen Geräthes mit der Reitgerte die verkohlten Papierüberreste. Das Feuer hatte jedoch den geopferten Brief bis auf einige Papierecken verzehrt. Und diese boten nicht den geringsten Anhalt.

Enttäuscht wandte sich der gründliche Forscher ab. „Da bin ich in eine schöne Klemme gerathen! Wie soll ich den Damen entgegentreten? Hoffentlich erleichtern sie es mir durch die Art ihres Entgegenkommens, den Stand der Dinge zu ergründen, damit ich demgemäß mein Verhalten einrichten kann. Im Uebrigen muß ich mich auf mein Glück verlassen." Er seufzte leise. „Aber das sind die Folgen meines Leichtsinns! Die gerechte Strafe für meine That, die sich durch nichts beschönigen läßt. Ich kann nicht leugnen, daß ich ein Spiel mit dem Schicksal trieb, und—was schlimmer ist!—nicht mit dem meinigen allein. Eine Sache, welche ernster Erwägung bedarf, überließ ich dem Zufall, wie ein thörichter Spieler!"

Er trat an's Fenster und riß die Jalousie mit kräftigem Rucke empor, so daß heller Sonnenschein in den Raum fluthete.

„Das klausnerische Düster bringt auf grübelnde Gedanken und plebejische Griesgrämerei. Fort mit den pedantischen Einwendungen! Die Ehe ist doch nichts anderes, als ein Glücksspiel—und zwar ein solches mit verteufelt ungünstigen Aussichten. Da Niemand seinem Geschick entgeht, ist es Thorheit, sich darüber Gedanken zu machen. Der gewissenhaft Wägende fällt schließlich ebenso tüchtig hinein, wie der leichtsinnig Wagende."

Axel öffnete auch die Jalousie des zweiten Fensters und dann die hohen Fensterflügel. Im vollen Lichte der Morgensonne blieb er stehen und ließ die Augen wohlgefällig über die öffentlichen Gartenanlagen schweifen, die sich jenseits der Straße weithin ausbreiteten. Auf einer Promenadenbank im Schatten einer Akazie saß eine Dame, die das Spiel ihres Knaben überwachte, während eine Bonne in dem Kostüm einer Holländerin ein weißgekleidetes Mädchen auf dem Arme wiegte.

Baron Marburg betrachtete eine lange Weile die liebliche Gruppe. Als er sich abwandte, offenbarte sich in den strengen Zügen seines hageren Gesichts ein bei ihm ungewohnter Ausdruck von Weichheit und Milde.

2.

In den Spätnachmittagsstunden begab sich Baron Marburg zu Fuß nach der Wohnung der Frau v. Oldendorff. Die Baronin, seit Jahren verwittwet, bewohnte eine Villa der Vorstadt. Man mußte einen ziemlich großen Vorgarten durchschreiten, bevor man zu dem im Grünen versteckten Hause gelangte.

Auf einem breiten Kieswege kam dem Eintretenden in stürmischer Eile ein Herr entgegen. Es machte fast den Eindruck, als fliehe der elegante Fremdling.

Axel blieb überrascht stehen, doch der Andere eilte mit flüchtigem Gruß vorüber.

„Paulsen!" sagte Marburg, die Stirn runzelnd und dem Enteilenden nachsehend. „Was will der bei Henriette? Hat er etwa einen Antrag gemacht? Mit welchem Erfolge, läßt seine Flucht vermuthen: sie hat ihm einen Korb ertheilt. Glaubte der Bursche, mit seinen Millionen die Liebe dieses Mädchens erhandeln zu können? Ich habe wohl bemerkt, daß er die Nähe der Baronesse zu suchen liebte—in seinen Schleichereien indeß nie nebenbuhlerische Absichten erblickt. Und jetzt?"

Marburgs Augen funkelten. Dann lachte er spöttisch über sich selbst. Welches Recht hatte er, sich als Nebenbuhler des reichen Bankiers Paulsen zu betrachten, er, der seine Absichten auf Henriettens Hand noch wenige Stunden zuvor ernstlich in Abrede gestellt hatte? Nach seiner eigenen Aussage hatte er nur spielen und tändeln wollen, wo ein Anderer mit heiligem Ernste warb.

„Sie hat ihn abgewiesen," dachte er, während er langsam die Stufen zur Terrasse emporstieg. „Warum wohl? Weil sie—mich liebt?" Röthe trat auf seine Stirn und seine Augen leuchteten.

Im Gartensaale empfing ihn die Baronin mit einem würdevollen Ernste, den er sonst an ihr nicht kannte. Das ganze Wesen der feingebildeten Dame offenbarte eine gewisse freundliche Förmlichkeit. Axel setzte ihre Zurückhaltung auf Rechnung des feierlichen Augenblickes. Nach dem seltsamen Zusammentreffen mit Paulsen war er mehr denn je überzeugt, zu welchem Ende man seinen Besuch erwartete.

Er nahm den angebotenen Platz, der Dame des Hauses gegenüber, an. Sein Herz klopfte rascher als gewöhnlich, und seine Finger trieben ein nervöses Spiel. Kaum hörte er, was Frau v. Oldendorff sprach.

„Sie haben meinen Brief erhalten?" begann Marburg endlich, bemüht eine Unsicherheit der Stimme zu unterdrücken. „Sie kennen also die Veranlassung meines Besuches."

Frau v. Oldendorff neigte zustimmend den feinen Kopf. Auf ihren noch immer hübschen Zügen lag ein schwacher Schein der Verwunderung.

Der Besucher fuhr fort—zögernd: „Ich danke Ihnen für Ihre Antwort; sie macht mich sehr glücklich. Zeigt sie mir doch, daß Sie meinen heißen Wünschen nichts entgegenstellen wollen und Ihre Einwilligung geben."

„Gewiß gebe ich meine Einwilligung," entgegnete laut im Konversationstone die Hausherrin, während sie ihr Gegenüber mit einem raschen Blick des Befremdens streifte. „Was sollte mich auch zur Vorenthaltung derselben veranlassen? Sie, Herr Baron—und Henriette werden ein ganz hübsches Duett geben," meinte sie lächelnd.

Jetzt lächelte auch der junge Mann. „Gnädige Frau belieben zu scherzen," sagte er erleichtert.

„Durchaus nicht! Ich bin überzeugt—aber ich begreife nicht, wo Henriette bleibt. Sie weiß doch—"

Die Baronin erhob sich und ging nach der Thüre. Axel folgte ihr rasch.

„Verzeihung, Frau Baronin. Ich glaube, es ist besser, wenn Henriette uns noch nicht— Meines Erachtens gibt es noch einige sachliche Fragen zu erledigen, die zwar untergeordneter Bedeutung sind, indessen—ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen—"

„Das ist Henriettens Sache," unterbrach ihn lächelnd die Baronin. „Das machen Sie nur mit ihr aus."

„Es ist doch wohl ein wenig auch Ihre Sache, gnädige Frau," beharrte Marburg. „So wissen Sie denn, daß mein Einkommen für ein standesgemäßes Familienleben bei Weitem ausreicht. Wir können uns sogar ohne Einschränkung dann und wann einen besonderen Luxus erlauben."

Ich verstehe nicht—flüsterte in grenzenlosem Staunen Frau v. Oldendorff.

Da trat Henriette ein, vollständig in Weiß gekleidet. Der Baron schritt auf die junge Dame zu, erfaßte ihre dargebotene Hand und behielt sie nach einem ritterlichen Kusse in der seinen.

„Ich habe bereits mit Ihrer Frau Mutter gesprochen, Baronesse Henriette. Nachdem ich vor deren Augen Gnade gefunden, überläßt sie den endgiltigen Entscheid Ihnen. So komme ich denn, um von Ihnen meinen Urtheilsspruch zu empfangen."

Die junge Baronesse war blutroth geworden. Hastig entzog sie dem Gaste ihre Hand und wich verwirrt einige Schritte zurück.

Axel erblaßte. Erstaunt und unsicher fuhr er fort: „Es scheint, daß meine Worte Ihnen mißfallen haben. Nach dem, was geschehen, durfte ich dies nicht erwarten—"

Die Baronin trat dazwischen. Ernst und kalt erklärte sie: „Sie sehen uns erstaunt. Wie sollen wir Ihr Beginnen deuten?" Dann, wie sich besinnend: „Hier muß ein Mißverständniß obwalten."

Marburg sah die erzürnten Augen der Mutter.

„Ein Mißverständniß?" fragte er tonlos und betreten. „Sie erhielten doch meinen Brief? Haben Sie ihn nicht gelesen?"

„Ihren Brief? Ja! Was soll er erklären?"

Der junge Mann taumelte zurück. „Sollte ich—?" dachte er. „O, ich Thor!"

Er sah, wie Henriette sich auf eine Ottomane fallen ließ und ihr Gesicht in den Händen barg.

„Hier ist dieser Brief." Die Baronin nahm von der Tischschale sein Billet. „Er enthält die Anfrage wegen der Duettprobe."

„Ah!—Ah!"

Vor Axels Augen begann sich das Zimmer zu drehen. Er lehnte sich gegen einen Sessel. Sein Athem ging schwer.

„Den erhielten Sie?" stammelte er, mit der Hand über die Stirn streichend. „Und nicht den anderen?"

„Welchen anderen?"

„Ich schrieb zwei Briefe," begann er zögernd und einsehend, daß es für ihn kein Rückwärts mehr gab. „Das heißt, ich schrieb noch einen anderen Brief. Es muß in der That ein Mißverständniß vorliegen. In diesem zweiten Briefe bat ich—um die Hand Ihrer Tochter."

Die Baronin räusperte sich. „Das ist allerdings etwas Anderes. Ich erhielt indessen nur dieses Billet."

Marburg schaute nach Henriette. Sie verdeckte noch immer ihr Antlitz. Ob sie hörte, was er sprach? Er hielt sich für unsterblich blamirt.

„Und ich lebte in dem Glauben, Sie wüßten um meinen Antrag. Das erklärt mein Verhalten. Verzeihen Sie mir."

Jetzt richtete die Baronesse sich empor und sah mit einem scheuen, fragenden Blicke nach dem Besucher. Dieser Blick ermuthigte den Werbenden, nochmals zu werben.

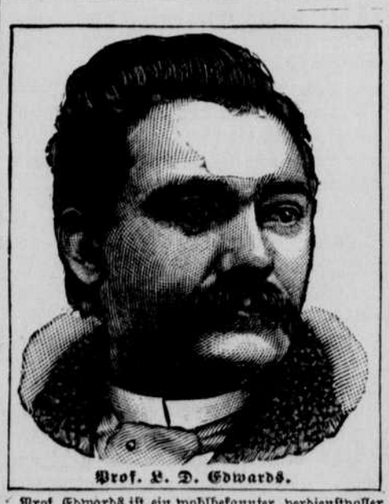
„Ob Sie nun diesen fraglichen Brief erhalten haben oder nicht—das ändert schließlich nichts. Sein Inhalt bleibt darum doch für Sie bestimmt. Ich erwarte auch auf die zweite Anfrage eine Antwort von Ihnen zu empfangen. Mein Antrag wird Sie nicht sonderlich überraschen. Ich liebe Henriette, und so bitte ich Sie denn um deren Hand."

Axel sagte das Alles mit einer gewissen ruhigen Dreistigkeit, als sei er seiner Sache vollkommen sicher.

Er durfte es auch sein, denn Frau v. Oldendorff erwiderte ihm: „Ich gebe zu, Ihre Worte überraschen mich nicht. Daß Sie, Herr Baron, mir als Schwiegersohn willkommen sind, bedarf keiner besonderen Versicherung. Und da Sie mir bereits über gewisse sachliche Fragen erschöpfende Auskunft ertheilt haben," fuhr sie mit feinem Lächeln fort, „kann ich Sie abermals nur an meine Tochter verweisen, deren Sache das Uebrige ist."

Damit stand sie auf. Sie hörte noch Marburgs geflüsterte Dankesworte—dann war sie aus dem Zimmer verschwunden.

Was Henriette zu dem an sie Gewiesenen gesagt, wissen die Beiden nur allein. Thatsache ist, daß jenes Duett nie zum Vortrage gelangt ist, da die jungen Leute in der Folge zum Proben keine Zeit mehr fanden.



Prof. L. D. Edwards.

Prof. Edwards ist ein wohlbekannter, verdienstvoller Musiker und hervorragender Componist im fernen Westen. Seine besten Werke sind die geistlichen Charakters und er hat eine große Anzahl von Stücken für specielle Gelegenheiten geschrieben. Als Lehrer giebt es wenige die ihm gleichkommen. Er schreibt wie folgt:

Ich bin Componist und Musiklehrer und habe nach längerer anstrengender Thätigkeit viel an geistiger Ermüdung, Erschöpfung, Niedergeschlagenheit u. s. w. gelitten. Ich war so weit heruntergekommen und wurde nach wenigen Lectionen so nervös und schwach, daß ich nicht schlafen konnte und am Morgen müde, muthlos und trübsinnig aufstand. Ich begann

Dr. Miles' Nervine

einzunehmen und jetzt ist Alles anders. Ich bin heiter, thätig und strebsam. Ich kann jetzt in einem Tage mehr leisten, als früher in einer Woche. Ich schlafe jede Nacht 8—10 Stunden gut und tief und diese großen Wohlthaten habe ich einzig und allein **Dr. Miles' Nervine** zu verdanken. Es

hat mich wieder hergestellt.

Prof. L. D. Edwards, Preston, Idaho.

Dr. Miles' Nervine ist bei allen Apothekern unter vollständiger Garantie zu haben oder kann gegen Einsendung des Preises direct von der Dr. Miles Medical Co., Elkhart, Ind., bezogen werden. 1 Flasche kostet $1.00; sechs Flaschen $5.00, expreßfrei. Es enthält weder Opiate noch gefährliche Stoffe.

Dr. Sumner Davis,

Spezialist für

Augen- u. Ohrenkrankheiten.

Independent Gebäude, Grand Island.

Eisenbahn-Fahrpläne.

B. & M. Eisenbahn.

Nach dem Osten.

No. 44	Pass. (nur Wochentags)	7:00	Morg.
No. 42	„ (täglich)	9:55	„
No. 48	Fracht (nur Wochentags)	9:30	„
No. 46	„ (täglich)	5:40	Abds.

Nach dem Westen.

No. 45	Fracht (täglich)	7:00	Morg.
No. 41	Pass. (täglich)	4:20	Abds.
No. 47	Fracht (nur Wochentags)	7:00	„
No. 43	Pass. (nur Wochentags)	9:55	„

Nos. 43 und 44 gehen nicht weiter westlich als Grand Island.

No. 46 befördert Passagiere nur nach Aurora, York, Seward und Lincoln.

Thos. Connor,
Agent.

U. P. Eisenbahn.

Hauptlinie.

Ankunft.		Abfahrt.
6:55 Abds.	Nummer 1	7:00 Abds.
10:40 Abds.	Nummer 3	10:45 Abds.
4:00 Abds.	Nummer 5	4:05 Abds.
12:35 Morg.	Nummer 7	12:40 Morg
1:35 Nchm.	Nummer 2	1:40 Nchm.
12:20 Nchm.	Nummer 4	12:25 Nchm.
10:40 Morg.	Nummer 6	10:45 Morg
5:10 Morg.	Nummer 8	5:15 Morg

Züge mit ungeraden Zahlen gehen westlich; die mit geraden Zahlen östlich. — Die Züge gehen täglich.

O. & R. V. Eisenbahn.

No. 84,	Ank. von Loup City,	7:15	Abds.
No. 82,	Ank. von Ord,	12:15	Nchm.
No. 83,	Abg. nach Loup City,	7:30	Morg.
No. 81,	Abg. nach Ord,	4:10	Nchm.

(Die Züge laufen nur Wochentags.)

St. Joe & G. I. Eisenbahn.

No. 4,	Mail & Expreß, Abg.	8:00	Morg
No. 3,	Mail & Expreß, Ank.	6:45	Abds.
No. 2,	täglich, Abg.	7:20	Abds.
No. 1,	täglich, Ank.	7:00	Morg

Achtung, Farmer!

Die Zeiten sind schlecht, und so müssen wir die alten Geschirre noch einmal repariren lassen, damit sie ein weiteres Jahr aushalten. Der Unterzeichnete setzt alte Pferdegeschirre zu mäßigen Preisen in Stand.

Frank T. Nusz,

3 Thüren östlich von Boyden's Ecke.

Grand Island

MARBLE -:- WORKS

I. T. PAINE & CO., Eigenth.

Grabsteine und Monumente

von Marmor und Granit,

aller Arten.

Alle in das Fach schlagenden Arbeiten werden von uns billiger geliefert als von irgend einer Firma in Central-Nebraska.

GRAND ISLAND, NEBRASKA.

Johannes Grotzky,

Maler und Dekorateur.

Alle in das Malerfach schlagenden Arbeiten, wie Tapeziren u. s. w., gut u. billig gemacht. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Malen von Buggies u. Kutschen zugewandt.

Aufträge können in Bartenbach's Store abgegeben werden.

Feinen warmen Lunch

jeden Vormittag in der

Turf -:- Exchange.

(Deutsche Wirthschaft.)

Das altbekannte und beliebte Lokal, wo man stets ein vorzügliches Glas Bier, sowie die feinsten Liquöre und Cigarren findet.

Aug. Niess, Manager.

HENRY GARN,

Deutscher Rechtsanwalt,

—)praktizirt in(—

Friedensrichter- County- und Distrikt-Gerichten.

Alle Arten von gerichtlichen Dokumenten prompt ausgefertigt.

Office im Security Nat'l. Bank Gebäude.

Ferd. Duehrsen's

Deutscher Saloon.

310 W. 3. Straße.

Alle Erfrischungen bester Qualität. Heimisches und auswärtiges Bier, die besten Weine und Liquöre. Vorzügliche Cigarren. Aufmerksame Bedienung.

Henry J. Voss,

Cigarren - Fabrikant,

und Händler in

Rauch- und Kau-Tabak,

Cigarrenspitzen und Raucher-Utensilien überhaupt.

Fabrikant der altbewährten A. O. D. Cigarren, die beste 5c-Cigarre.

3te Str., Grand Island.